ebenso die leichte Infanterie. General von Le Coq ehrte das Verhalten derselben dadurch, daß er ihnen die Erlaubniß ertheilte, ebenso wie die Grenadiere, Schnurbärte tragen zu dürfen. Der Admiral Tschitschagof hatte weitere Streitkräfte mit dem Befehl erhalten, das österreichische und sächsische Corps über die Grenzen des Kaiserreichs zurückzudrängen und sich ehebaldigst gegen die Rückzugslinien der großen französischen Armee zu wenden; er war den Oesterreichern und Sachsen mehr als das Doppelte überlegen. Ungestüm drangen die Russen vor, an der Lesna kam es zum Gefecht, hauptsächlich drehte sich dasselbe um den Brückenübergang bei Kliniki. Der Kampf war äußerst hart, in dem amtlichen Berichte heißt es: „Die Gewehre waren wegen Erhitzung der Läufe kaum noch in den Händen zu halten, die Munition fing an zu mangeln und mußte aus den Taschen des zur Unterstützung vorgeführten Grenadierbataillons von Liebenau ersetzt werden." Trotz des Erfolges, den die Sachsen am 11. October an der Lesna erzielt hatten, wurde der Rückzug weiter fortgesetzt, um einer Umgehung vorzubeugen. Die Russen folgten, an der Biala kam es wiederum zum Gefechte, hier zeichneten sich besonders die sächsischen Schützen aus, die ein 12pfündiges Geschütz und sechs Pferde eroberten. An 13 Schützen ward hierfür die Summe von 420 Thalern ausgezahlt. In dem Kampfe an der Biala erlitten die Sachsen einen Verlust von 9 Officieren und 187 Mann. Der Bericht des Generals Le Coq an Se. Majestät lautet: „Eurer Königlichen Majestät Truppen haben in dem Gefecht an der Biala über 100 Gefangene gemacht, dabei aber allerdings nicht unbedeutend verloren. Unter den Todten bedaure ich bis jetzt zwar nur den Major von Trotha, fürchte aber, daß wir noch mehrere Officiere verlieren werden. Mit der größten Zufriedenheit muß ich das tapfere und ausgezeichnete Betragen der Truppen und ihren guten Willen bei Ertragung der vielen Beschwerden rühmen." Eine Verfolgung des Feindes trat nicht ein, man nahm Stellung, um Warschau und Wilna zu decken, aus diesem Grunde vereinigten sich die beiden Corps am 20. October am Bug in der Umgebung von Drohiczyn.

Hier traf der erste Ersatz aus dem Vaterlande ein und zwar in einer Stärke von 1700 Mann, am 25. October zählte das sächsische Corps wieder 12 283 Mann. Um „alle Unternehmungen im Rücken der großen Armee und einen Vormarsch des Feindes nach der Beresina zu verhindern", trat das sächsische Armeecorps am 28. October seinen Marsch auf Slonim an, zum dritten Male überschritt es den Bug. Die Märsche dahin gehörten zu den schwierigsten des ganzen Feldzuges, sie wurden in der Dunkelheit angetreten und erst bei beginnender Nacht die Lagerplätze erreicht. Die Kälte war schon auf fünfzehn Grad gestiegen, es mangelte an Lebensmitteln, Holz und Stroh. Das nöthige Wasser zur Herstellung einer Gemüsesuppe mußte durch Schmelzen von Schnee gewonnen werden.

Mitte November befand sich das Hauptquartier in Wolkowysk, obwohl der sächsische General von Le Coq hiergegen seine Bedenken geäußert hatte. Ein Jude setzte davon den russischen General von Sacken in Kenntniß, in der Nacht zum 15. November überfiel er mit bedeutender Uebermacht Wolkowysk. Der Oberstcommandirende Reynier wurde durch diesen Ueberfall vollständig überrascht, halb angekleidet führte er zwei Compagnien dem Feinde entgegen, indessen gelang es, die Mehrzahl der Pferde und Wagen zu retten. Ueber den Nachtkampf berichtet ein Mitkämpfer: „Im Orte herrschte eine furchtbare Verwirrung, welche noch gesteigert wurde durch zahlreiche Brände und die laut jammernden Einwohner, von denen viele ihr Leben lassen mußten." Die Russen bemächtigten sich des Ortes Wolkowysk und erneuerten am Morgen den Angriff gegen die Sachsen. Den vordringenden Feinden stellte sich der Oberst von Engel mit seinem Husarenregimente entgegen. Es entstand ein wildes Handgemenge, die Husaren mußten allmählich weichen, der Oberst war mit dem Pferde gestürzt und wurde von den Kosaken umringt, die ihn sieben Male verwundeten. Als die Husaren merkten, daß ihr tapferer Oberst in so großer Gefahr schwebte, sammelten sie sich unter der Führung des Sohnes vom Oberst von Engel und warfen die russischen Reiter über den Fluß zurück. Der Kampf währte auch noch den 16. November fort, doch gelang es den tapferen Sachsen nicht, sich in Besitz von Wolkowysk zu setzen. Mit einbrechender Dunkelheit kam die längst ersehnte Unterstützung der Oesterreicher herbei, von Neuem ging Reynier gegen Wolkowysk vor und die sächsischen Batterien eröffneten ein lebhaftes Feuer auf das Städtchen, wodurch die zusammengedrängten Russen namhafte Verluste erlitten. General von Sacken trat eiligst den Rückzug an, die Dunkelheit, so wie die bis auf 20 Grad gestiegene Kälte und die Ermattung der Truppen machten eine Verfolgung des Gegners unmöglich. Ueber die Kämpfe vom 12. bis 17. November berichtet General Le Coq: „Ich fühle mich neuerdings verpflichtet durch die wirklich über jede Beschreibung erhabene Tapferkeit fast aller Officiere der mir anvertrauten Truppen, wenigstens diejenigen anzuzeigen, die die Tapfersten unter den Tapferen waren und Euer Majestät um huldreiche Ertheilung des Militair-St.-Heinrich-Ordens für dieselben zu bitten."

Trotz der grimmigen Kälte ward die Verfolgung des Feindes aufgenommen und 8000 Russen zu Gefangenen gemacht. Vom französischen Hauptquartier kam an Fürst Schwarzenberg die Weisung, gegen die Armee Tschitschagof's vorzugehen. Dieser Weisung konnte nicht sogleich entsprochen werden, da die beiden Corps der Schonung bedurften, denn in Folge der anstrengenden Märsche, der kalten Witterung, der oft mangelnden Verpflegung hatten sie wesentlich gelitten. Die Ausrüstung und Bekleidung war in denkbar schlechtestem Zustande, aus den Häuten von frisch geschlachteten Thieren mußten Schuhe hergestellt werden, Lammfelle traten an Stelle der defecten Mäntel, selten nur konnten die Truppen unter Dach und Fach gebracht werden, das Husarenregiment hatte seit dem 23. Juni nur biwakirt. Trotz dieses traurigen Zustandes gab Schwarzenberg den Befehl, sich auf Slonim zurückzuziehen, um gegen die Armee Tschitschagof's zu kämpfen. Am 7. December trafen die ersten Nachrichten von dem Schicksale der großen Armee ein, die beiden Corps erhielten Befehl, Warschau zu decken. Den 18. December ward der Marsch auf Warschau angetreten. Ueber diesen berichtet ein Mitkämpfer: „Wer in dieser Kälte, die in jener Epoche den höchsten Grad, 26 bis 28 Grad R., erreichte, seine Kräfte verlor und nicht mit marschiren konnte, war rettungslos verloren; er mußte zurückbleiben und sein Schicksal erwarten. Nur Bewegung schützte gegen das Erfrieren; setzte sich ein Soldat müde und entkräftet auf einen Wagen, so hob man ihn bald als erstarrte Leiche herunter. Als ein bewährtes Mittel gegen das Erfrieren hielt man die Leute an, sich Gesicht, Hände und Füße mit Unschlitt zu schmieren, was eine gute Wirkung hatte." Mitte Januar 1813 hatte das sächsische Corps noch einen Bestand von 5700 Mann, die Regimenter waren zu Bataillonen zusammengeschmolzen, die Felddienstunfähigen wurden der Heimath zugesandt, 2000 kamen in die Festung Modlin, wo sie bis zu der am 1. December 1813 erfolgenden Capitulation blieben.

Der geringe Theil des 7. Armeecorps trat den Rückmarsch auf Kalisch an, dabei ward es unausgesetzt von Kosakenschwärmen umgeben. Am 11. Februar ward von General von Gablenz Turek erreicht, in später Abendstunde kam es noch zum Gefecht, der russische Angriff ward zwar abgewiesen, doch sah man mit Gewißheit, daß das gesammte russische Corps Winzingerode zum Angriff vorgehen würde. Am 13. Februar wurde endlich Kalisch erreicht. Vor Kalisch kam es noch zu einigen recht ernstlichen Gefechten, wobei die sächsischen Truppen Gelegenheit fanden, ihre oft bewährte Tapferkeit, Kaltblütigkeit und Ruhe aufs Neue zu bethätigen. Die bemerkenswerthesten Gefechte waren die bei Pawlowek und Pruschkow. Die feindlichen Angriffe wurden zunächst durch Infanterie- und Kartätschenfeuer abgewiesen, doch gelang es einer Kosakenabtheilung, sich eines 4pfündigen Geschützes zu bemächtigen. Acht Freiwillige sprangen, ohne Befehl erhalten zu haben, vor und nahmen den Kosaken das Geschütz wieder ab und führten es zurück. Hierbei zeichnete sich Feldwebel Wallhorn durch Tapferkeit und Umsicht besonders aus und wurde deshalb zum Officier ernannt. Die Brigade konnte vor Abend Kalisch nicht mehr erreichen; um der Gefangenschaft zu entgehen, mußten die Soldaten die Prosna durchwaten, das Wasser reichte den Mannschaften bis zur Brust. Noch rechtzeitig entdeckte man eine noch zugefrorene Stelle des Flusses, so gelang es, die Geschütze zu retten, nur zwei Regimentsstücke, die zerschossen waren, mußte man zurücklassen. Am 15. Februar 1813 erreichte das 7. Corps Kobylin, am 18. Glogau, ohne Kämpfe konnte die Oder überschritten werden, auf dem linken Ufer gab es noch langer, langer Zeit endlich wieder Quartiere. Nach kurzer Rast ward am 22. Februar der Marsch über Fraustadt und Sprottau fortgesetzt und am 4. März Bautzen erreicht. Die dem 7. Armeecorps angehörenden sächsischen Truppen hatten an zwanzig Schlachten und Gefechten theilgenommen, konnten aber trotz aller ihrer Hingebung und Tapferkeit einen dauernden Erfolg nicht erreichen.

(Schluß folgt.)

Colonial-Nachrichten.

* **Schürfgebiet in Südwest-Afrika.** Der Schritt der Deutschen Colonialgesellschaft für Südwest-Afrika, ein Schürfgebiet zu öffnen, ist eine Neuerung, welche die größte Aufmerksamkeit verdient, denn bisher hatte die Gesellschaft nur mit größeren Unternehmern verhandelt, welche die Berggerechtsame für ein bestimmtes Gebiet erwarben. Jetzt ist aber jedem Prospector die Möglichkeit gegeben, Schürfungen anzustellen. Die Schürferlaubniß wird in der Regel auf die Dauer von sechs Monaten ertheilt, die Schürfgebühr soll mindestens 10 ℳ für den Monat betragen und ist für sechs Monate im Voraus zu entrichten. Der den Berechtigten ausgefertigte Schürfschein, welcher natürlich die näheren Bezeichnungen des Platzes, der Dauer und des Namens und Wohnortes des Berechtigten enthält, ist übertragbar. Für die Ausübung des Schürfrechtes gelten die Bestimmungen der Bergvereinigung, wonach der Inhaber des Schürfscheines das Recht hat, Andere von dem Schürfen auszuschließen nur hinsichtlich des Schürfstreifes von 2 km Durchmesser, welchen er durch ein von ihm aufzustellendes Schürfmerkmal bezeichnet, also jedesmal nur auf einer kreisförmigen Fläche von rund 314 ha. Sehr wichtig ist der Abschnitt, welcher von dem Finderfeld handelte. Wer nämlich von einer ihm ertheilten oder übertragenen Schürferlaubniß Gebrauch macht und hierbei ein Mineralvorkommen findet, hat das Recht zu verlangen, daß ihm innerhalb seines Schürfgebietes ein Feld, welches den Fundpunct einschließen muß, als Finderfeld zum Abbau des gefundenen Materials verliehen wird, ohne daß er dafür Gebühren oder Abgaben irgend welcher Art an die Colonialgesellschaft zu entrichten braucht. Der Finder hat ferner das Recht, zu verlangen, daß ihm neue weitere Felder, welche er im Zusammenhang mit der Fundstelle wählen darf, verliehen werden. Die Feldesgröße beträgt ebenso wie in der Bergwerks-Berechnung für ein alluviales Feld 50 m in der Länge und 50 m in der Breite, für ein Riff-Feld 50 m in der Richtung des Riffs und 150 m in der Breite, und sonst, wenn es sich um den Abbau von anderen Mineralien handelt, 10 ha. Das Abbaurecht wird sowohl hinsichtlich des Finderfeldes als auch hinsichtlich der übrigen Felder auf 50 Jahre verliehen. Für jedes verliehene Feld — mit Ausnahme des Finderfeldes — ist außer den etwa an die Regierung oder den eingeborenen Häuptlingen zu zahlenden Gebühren und Abgaben jährlich eine Abgabe von 240 ℳ im Voraus an die Colonialgesellschaft, und zwar ohne Rücksicht darauf zu entrichten, ob mit dem Abbau bereits begonnen ist oder nicht. Für die in Betrieb genommenen Felder — mit Ausnahme des Finderfeldes — steht der Gesellschaft das Recht zu, statt der jährlichen Abgabe von 240 ℳ die Zahlung von 2½ Procent des Bruttowerthes der jährlichen Förderung zu verlangen. Der Verliehene kann das Abbaurecht auf andere Personen oder Gesellschaften übertragen; doch bedarf die Uebertragung an ausländische Gesellschaften der Genehmigung der Colonialgesellschaft. Dies sind im Großen und Ganzen die Bestimmungen für das nunmehr eröffnete Schürfgebiet, welche den in Südafrika im Allgemeinen üblichen nachgebildet sind. Es wird sich nun zeigen, ob diese Bedingungen und die Aussichten für den „Prospector" genügend Anreiz haben, sein Glück dort zu versuchen.

Aus dem Geschäftsverkehr.

‡ **Eine blendend weiße Wäsche** ist das Ideal jeder Hausfrau. Um eine solche zu erzielen, ist vor Allem nöthig, eine gute Seife zu verwenden. Gerade in letzterem Punkte wird aber vielfach — zwar ohne Verschulden unserer Frauen — schwer gesündigt, denn was im Verfälschen der Seife geleistet wird, ist geradezu unglaublich. Um nur einmal den Hausfrauen vorzuführen, welcher Art oftmals die Zusätze sind, wollen wir einige davon nennen, nämlich Talkpulver, Kartoffelmehl, Wasserglas, Schwerspat, Kieselpulver und das der Wäsche so überaus schädliche Chlorcalcium. Gemäß der großen Wichtigkeit der Seife in Bezug auf das Reinigen und Erhalten der Wäsche muß dieselbe stets von bester Qualität sein, niemals darf sie mit fremdartigen und schädlichen Substanzen vermischt, niemals aus schlechten, ungereinigten, ranzigen und ranzigen Fettstoffen bereitet sein. Aber die Seife muß auch eine genügende alkalische Reactionskraft besitzen, denn die Reinigung der Wäsche, namentlich der Leib- und Bettwäsche ist zum weitaus größten Theile eine keineswegs mechanische, sondern eine chemische Arbeit, stets muß letztere der ersteren vorangehen. Die chemische hat den Schmutz zu lösen und zu lockern, die mechanische den letzten Rest des Schmutzes zu entfernen. Ein Waschmittel nun, welches den obigen Anforderungen voll entspricht, ist das von der Kölner Seifenpulver-Fabrik von August Jennes, Leipzig-Eutritzsch, hergestellte „Triumph" - Salmiak - Terpentin - Waschpulver. Dieses Waschpulver ist vermöge seiner sachgemäßen Zusammensetzung und durch Verwendung nur bester Rohstoffe mit Salmiak und Terpentin ein vorzügliches Hilfsmittel zur Erzielung von blendend weißer Wäsche, dabei frei von jeder schädlichen Nebenwirkung. Wir können daher unseren verehrlichen Leserinnen nur empfehlen, einmal einen Versuch mit „Triumph"-Salmiak-Terpentin-Waschpulver zu machen und sind überzeugt, daß derselbe zur dauernden Benutzung dieses Präparats führen wird.

Die Ermordung der Kaiserin von Oesterreich.

*** Genf, 10. September. Das Attentat gegen die Kaiserin von Oesterreich wurde in der Nähe des Denkmals des Herzogs von Braunschweig begangen, auf dem Wege zwischen dem Hotel Beau Rivage und der Landungsstelle am Quai du Mont blanc. Ein Individuum — hinter ihm ein älterer Mann mit langem Barte, — welches der Kaiserin entgegenkam, stürzte sich auf sie und versetzte ihr einen heftigen Stoß. Jedermann glaubte, es handele sich um einen Faustschlag. Die Kaiserin erhob sich wieder mit Hilfe einer Dame ihres Gefolges sowie einiger Spaziergänger und konnte den Landungssteg erreichen und das Schiff besteigen. Inzwischen war der Angreifer verhaftet worden. Kaum war die Kaiserin an Bord angekommen, so wurde sie ohnmächtig. Der Capitain zögerte, den Befehl zur Abfahrt zu geben. Einige Zeit darauf stellte man fest, daß die Kaiserin das Bewußtsein nicht wiedererlangte. Die um sie beschäftigten Damen fanden auf den unteren Kleidungsstücken eine kleine Blutspur. Das inzwischen abgegangene Schiff drehte alsdann und legte wieder am Quai an. Die Kaiserin wurde auf einer aus Rudern und Segeltuch gebildeten Bahre ins Hotel geschafft. Die Aerzte Golay und Mayer sowie ein Priester wurden sofort herbeigerufen und sodann wurde an Kaiser Franz Josef telegraphirt. Nichts wurde versäumt, um die Kaiserin zu retten, aber es war Alles umsonst, sie verschied gegen 3 Uhr Nachmittags. Nach dem Resultat der ärztlichen Untersuchung muß sich der Mörder einer dreikantigen, spitzen Dolchklinge bedient haben. Nachdem er den Stoß geführt hatte, floh der Mörder durch die Alpenstraße und war im Begriff, den weiten Alpenplatz zu gewinnen, wo er leicht hätte entkommen können, als er von den beiden Kutschern Victor Baillemin und Louis Chamartin festgehalten wurde, welche am Quai hielten und das Attentat bemerkt hatten. Sie übergaben ihren Gefangenen dem Führmann Albert Fiaux und dem Gendarm Kaiser, welche ihn zur Polizeiwache nach dem Paquis brachten. Der Mörder folgte, ohne Widerstand zu leisten, er sang sogar und sagte unter Anderem: „Ich habe sie gut getroffen, sie muß todt sein!" Auf der Polizeiwache erklärte er, er sei Anarchist, ohne Brod, er habe Nichts gegen die Arbeiter, wohl aber gegen die Reichen. Später wurde der Mörder nach dem Justizpalast gebracht und dort von dem Untersuchungsrichter Lechet einem Verhör unterzogen im Beisein dreier Mitglieder der Cantonsregierung, des Cantonsanwalts, des Secretairs des Polizeidepartements und eines Polizeicommissars. Er gab hier vor, nicht französisch zu können und verweigerte die Antwort; er nannte sich Luigi Lucheni, Italiener, geboren am 21. April 1873 zu Paris.**

*** Genf, 10. September. Der Mörder Lucheni hat dem Untersuchungsrichter erklärt, er sei nach Genf zu dem Zwecke gekommen, eine hochgestellte Persönlichkeit zu ermorden. Er habe zuerst den Herzog von Orleans tödten wollen, diese Absicht aber aus gewissen Gründen aufgegeben. Von der Anwesenheit der Kaiserin Elisabeth in der Schweiz und in Genf habe er zufällig gehört. Die Waffe ist eine dreieckige zugespitzte Feile. Die Theater und viele Läden sind geschlossen. Die schweizerische Presse verlangt strenge Gerechtigkeit, der einzige, aber schwache Trost liege darin, daß der Thäter landfremd und ein Anarchist sei.**

*** Paris, 10. September. Die hiesige Polizeipräfectur hat keine Mittheilung über Lucheni, den Mörder der Kaiserin von Oesterreich; sie besitzt dagegen das Signalement eines gewissen Luccesi aus Nizza, genannt Navachol, eines Studenten, geboren 1873, der seit langer Zeit vor der Polizei in Bologna als ein gefährlicher Anarchist verfolgt wird. Trotz dieser Einzelheiten könnte sich herausstellen, daß Luccesi nicht der Mörder der Kaiserin von Oesterreich ist.**

*** Bern, 10. September. In der ganzen Schweiz hat die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin von Oesterreich schmerzliche Bewegung und Entrüstung hervorgerufen; alle Zeitungen geben diesem Gefühl in den Extrablättern Ausdruck. — Der Mörder Lucheni, welcher in Paris geboren ist, dessen Familie aber aus Parma stammt, muß nach den Strafgesetzen des Cantons Genf abgeurtheilt werden; diese sehen nicht die Todesstrafe vor, sondern nur lebenslängliche Einkerkerung. (Wiederholt.)**

*** Wien, 11. September. Die „Neue Freie Presse" bringt eine Darstellung der Schreckensthat nach der Erzählung einer Hofdame der Kaiserin. Nach Besichtigung Genfs wollte die Kaiserin am Sonnabend nach Caux zurückreisen, benutzte einen Dampfer, während die Herren des Gefolges mit der Eisenbahn fuhren. Die Kaiserin in heiterster Stimmung begab sich an den Landungsplatz. Die Hofdame sah, wie ein Mann seewärts rasch herankam. In der Nähe der Kaiserin schien er zu straucheln, machte eine Bewegung mit der Hand wie um sich aufrecht zu erhalten und lief dann weiter. Die Kaiserin machte eine Bewegung nach Rückwärts worauf sie zusammensank. Auf dem Schiff brach sie wieder zusammen und verlor das Bewußtsein. Bei dem Lösen der Kleider bemerkte man keine Blutspuren. Die Kaiserin erhob sich und sagte: Was ist geschehen? Das waren ihre letzten Worte. Das Schiff kehrte nach dem Landungsplatz zurück. Die Kaiserin blieb, in das Hotel gebracht, bewußtlos, wo sie alsbald den Geist aufgab.**

*** Wien, 11. September. Gestern Abend traf eine Beileidskundgebung des Kaisers Wilhelm an den Kaiser Franz Josef ein, ebenso von den Oberhäuptern der meisten anderen europäischen Staaten, sowie von Mc Kinley. — Nach den bisherigen Dispositionen erfolgt die Einholung der Leiche der Kaiserin am 15. September, die Aufbahrung am 16. September und die Beisetzung am 17. September. — Die Vormittags verbreiteten schlimmen Gerüchte über das Befinden des Kaisers sind unwahr. Die Nachrichten über heroische Selbstbeherrschung des Kaisers bei Empfang der Todesnachricht werden bestätigt. Der Kaiser ordnete eine sechsmonatige Hoftrauer vom 21. September ab an.**

*** Pest, 11. September. Beide Häuser des Reichsrathes traten zu außerordentlichen Sitzungen zusammen und gaben den Schmerz der Nation, der Theilnahme für den König und ihren Abscheu an dem Verbrechen Ausdruck.**

*** Genf, 11. September. Die Leiche der Kaiserin wird mit Genehmigung des Kaisers obducirt. Die Wunde wurde photographisch aufgenommen. Die Aerzte erklärten, die Kaiserin habe nicht gelitten, das Aussehen ist völlig unverändert. Die Einbalsamirung wurde vorgenommen und die Einsargung erfolgt am Mittwoch.**

* **Wien,** 10. September. Die Nachricht von dem schrecklichen Genfer Ereigniß verbreitete sich in Wien zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers und rief allgemeines Entsetzen, höchste Bestürzung und Trauer, sowie furchtbare Entrüstung über die ungeheuerliche That hervor. Die Straßen füllten sich sofort mit ungezählten Tausenden von Menschen, so daß ein Theil der Straßen und Plätze für Wagen unpassirbar war. — Alle Zeitungen veranstalteten Extraausgaben. Eine Extraausgabe der halbamtlichen „Wiener Abendpost" brachte die tieferschütternde Bestätigung der Schreckensbotschaft. — Die Blätter feiern die edlen Geistes- und Herzenseigenschaften der verewigten Kaiserin, sie gehen von Hand zu Hand und werden in den einzelnen Gruppen verlesen. Die Vorstellungen in den Hoftheatern, sowie in der Jubiläumsausstellung wurden sofort abgesagt. Ueberall herrscht unbeschreibliche Trauer. (Wiederholt.)

* **Pest,** 10. September, Abends. Die Trauerkunde von der Ermordung der Königin Elisabeth wurde in den Nachmittagsstunden bekannt und rief allgemeine Bestürzung und schmerzliche Trauer hervor. Die erschienenen Extrablätter wurden auf den Straßen laut verlesen. Man sieht auf den Straßen Männer und Frauen weinen. — Die Königin, die Mutter der Nation, ist gestorben! Von Mund zu Mund geht die Schreckenskunde. Unter dem ersten Eindruck des tiefen Schmerzes denkt man nicht an eine äußerliche Manifestation der Trauer; dann aber erscheint ein Wald von Trauerfahnen. Fenster und Geschäftsauslagen werden schwarz drapirt. — In den politischen und gesellschaftlichen Clubs wird eine große Trauerkundgebung besprochen, welche der Liebe der Nation zu ihrer Königin würdigen Ausdruck verleihen soll. Im liberalen Club wird der Ministerpräsident Baron Banffy umringt, der mit thränenden Augen die Schreckensbotschaft bestätigt. Hier wie in den oppositionellen Clubs werden Trauerfahnen ausgesteckt. — Beide Häuser der Gesetzgebung sind zu morgen zu außerordentlichen Sitzungen einberufen. — In den Theatern und Vergnügungslocalen sind die Vorstellungen abgesagt. Auch die Musik in den öffentlichen Localen verstummte. Die Nation, der die Verblichene so viel Huld bewiesen, weint; sie erinnert sich der Wohlthaten, die sie aus den Händen der Verblichenen empfangen, sie erinnert sich an die weinende Gestalt am Sarge Deak's. Dieses edle Herz hat für immer aufgehört zu schlagen, und alle Blicke wenden sich theilnahmsvoll zum Könige, zum Allmächtigen betend, er möge ihn in dieser schweren Stunde trösten. Mit ihm weint sein ganzes Volk in Palästen und Hütten.

* **Pest,** 10. September. Die beiden Häuser des Reichstages, die, wie gemeldet, auf morgen zu außerordentlichen Sitzungen einberufen sind, werden sich morgen bis nach dem Begräbniß der Königin Elisabeth vertagen. Die Mitglieder beider Häuser gedenken, für 30 Tage Trauer anzulegen.

* **München,** 11. September. Die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin Elisabeth verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt und rief bei den nahen Beziehungen der Kaiserin zu dem bayerischen Herrscherhause überall doppelt schmerzliche Theilnahme hervor. Bei der abendlichen Zusammenkunft des hier tagenden Alldeutschen Verbandes gedachte der Vorsitzende der Münchener Ortsgruppe, Rechtsanwalt Puh, der Kaiserin in den wärmsten Worten und gab dem tiefsten Mitgefühl aller Deutschen mit dem österreichischen Volke Ausdruck. — Alle Münchener Blätter gedenken in den wärmsten Worten der Kaiserin von Oesterreich. Die „Allgemeine Zeitung" betont, daß nicht nur in Oesterreich-Ungarn, nicht im bayerischen Geburtslande der Kaiserin, sondern in der ganzen civilisirten Welt jedes Herz von Mitgefühl bewegt ist. Wenn warme Sympathie das schwere Leid lindern könnte, von dem das österreichische Kaiserhaus und das engverwandte bayerische Königshaus betroffen sind, so müßte das allseitige treue Mitempfinden Trost bringen. Angesichts der ruchlosen That sollten diejenigen sich zu energischem Handeln aufraffen, denen der Schutz ihrer Völker und Fürsten anvertraut ist. — Die „Münchener Neuesten Nachrichten" schreiben: Es wird kein menschlich fühlendes Herz geben, welches dem vielgeprüften Kaiser Franz Joseph heute nicht aufrichtigste, innigste Theilnahme zuwendet. Auch unser bayerisches Königshaus wird in tiefen Schmerz versetzt, und das ganze deutsche Volk nimmt in starrer Erschütterung und in tiefstem Mitgefühl an der Trauer Theil.

Nach Schluß der Redaction eingegangen.

Die in dieser Rubrik mitgetheilten, während des Druckes eingelaufenen Telegramme haben, wie schon aus der Ueberschrift ersichtlich, der Redaction nicht vorgelegen. Diese ist nämlich für Verstümmelungen und unverständliche Wendungen nicht verantwortlich zu machen.

* **Berlin,** 11. September. Wie aus Kiel gemeldet wird, wird die Prinzessin Heinrich Anfang November Kiel verlassen, um ihrem Gatten in Kiautschau zu Weihnachten einen Besuch abzustatten. Die Reise soll incognito ausgeführt werden, und zwar wird die Prinzessin einen der regelmäßigen Postdampfer nach Ostasien benutzen.

‡‡ **Berlin,** 11. September. Amtlich wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Bestimmungen des § 35 Abs. 4 und 6 der Reichsgewerbeordnung sich auch auf die sogenannten Schrankdroguisten beziehen. Damit ist der Handel mit Drogen und chemischen Präparaten, welche zu Heilzwecken dienen, bei Eröffnung des Betriebes der Gemeindebehörde des Wohnortes anzuzeigen, widrigenfalls gemäß § 149 Ziffer 4 der Gewerbeordnung auf Geldstrafe bis zu 150 ℳ oder im Unvermögensfalle auf Haft bis zu 4 Wochen erkannt werden kann.

‡‡ **Berlin,** 11. September. Das in Kiel erwartete Geschwader von vier englischen Schulschiffen wird voraussichtlich am 12. September dort einlaufen.

* **Breslau,** 11. September. (Privattelegramm.) Der bekannte Gynäkologe Universitäts-Professor Max Wiener starb hier.

* **Paris,** 11. September. Eine Note der „Agence Havas" besagt: Der Kriegsminister Zurlinden hat dem Justizminister Sarrien die Acten in der Dreyfus-Angelegenheit mit seiner motivirten und definitiven Ansicht übergeben. Der Ministerrath wird Montag definitiv über die zu treffende Entscheidung beschließen. (Wdrhlt.)

* **Paris,** 10. September. Dem „Soir" zufolge betont der Kriegsminister Zurlinden in der dem Justizminister übergebenen Erklärung, daß er entschieden gegen die Revision des Processes Dreyfus sei. Sollte das Cabinet gleichwohl auf der Revision bestehen, so werde, wie der „Soir" hinzufügt, der Kriegsminister von seinem Posten zurücktreten.

* **Madrid,** 10. September. (Senat.) Fabre schlägt vor, die Berathung über das Gesetz betreffend die Veröffentlichung der Sitzungsprotokolle der öffentlichen Sitzungen fortzusetzen. Die Regierung scheint geneigt, den Vorschlag anzunehmen. — (Deputirtenkammer.) Ein Deputirter beantragte die Abschaffung der Ministerien der Marine und der Colonien, da sie unnöthig seien. Gasset verlas das Manifest des Generals Polavieja.

* **Canea,** 11. September. Nach Meldungen aus Sitia soll eine große Anzahl Christen in die Stadt eingedrungen sein und sich mit Gewalt in den Besitz der Petroleumbehälter gesetzt haben; die Aufständischen sollen die Stadt umzingelt haben und die bedrängten Muselmanen sollen angefangen haben, sich auf Schiffe zu flüchten. — Dschefad Pascha gab dem türkischen Truppen strikten Befehl, mit den internationalen Truppen zusammenzugehen und ließ die christlichen Familien sich an einem sicheren Orte sammeln. — Die englischen Behörden klagen die türkischen Truppen in Candia an, auf sie geschossen zu haben. Der türkische Befehlshaber hat daraufhin den englischen Commandanten gebeten, eine gemischte Commission einzusetzen zur Durchführung einer strengen Untersuchung. Die außerordentlichen Verschiedenheiten in der Angabe der Zahl der in Candia getödteten Christen sind eine Folge der verschiedenen Schätzungen der Stärke der christlichen Bevölkerung. Der Gouverneur giebt die Zahl der christlichen Einwohner auf 450 an, und der englische Consul behauptet, während der Unruhen seien 1000 Christen in der Stadt gewesen, von denen 350 auf die Schiffe flüchteten. Die Wahrheit wird sich erst feststellen lassen, nachdem die verlangte genaue Liste der Einwohnerschaft angefertigt worden ist.

* **Canea,** 10. September. Zwei englische Panzerschiffe mit 500 Mann sind vor Candia eingetroffen, nachdem schon gestern Abend der englische Admiral sich dorthin begeben hatte. Die internationalen Truppen sind bisher noch nicht in die Stadt eingedrungen; alle Christen haben die Stadt verlassen.

* **Antwerpen,** 11. September. Wolle. Herr P. Weinlig, Käufer der Firma Kurth, Weyhmann & Co. für Australien, kabelt derselben wie folgt: „Die ersten diesjährigen Sydney-Auctionen nahmen bei regster Betheiligung einen festen Verlauf. Die Auswahl war eine spärliche und die für das neue Product angelegten Preise bewegen sich ca. 8 Proc. über den höchsten Werthen letzter Saison. Die neue Schur, wenngleich etwas klettiger wie im Vorjahre, läßt befriedigende Erwartungen hegen."